

Zeichen I (Antike bis 19.Jh.)

Stephan Meier-Oeser

in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12, Basel: Schwabe 2004,
col. 1155-1171.

1. Antike.
2. Die spätantiken Quellen der mittelalterlichen Z.-Theorie.
3. Mittelalter.
 - a) Entstehung der Z.-Theorie im Mittelalter.
 - b) Die geistigen Begriffe als Z.
4. Frühneuzeitliche Schulphilosophie.
 - a) Scholastische Logik des 16. bis 18. Jh.
 - b) Protestantische Schulmetaphysik.
5. Neuzeit.

Zeichen (griech. σῆμα, σημείον; lat. signum, nota; engl. sign; frz. signe)

I. *Antike bis Neuzeit.* – 1. *Antike.* – Die Ausdrücke σῆμα (im Epos), σημείον (in der Prosa) und <signum> dienen ebenso wie σύμβολον seit ältester Zeit als allgemeine Namen für die verschiedensten als Signale, Merkmale, Mahnmale, Vorzeichen usw. fungierenden Dinge, Ereignisse oder Handlungen [1]. Seit dem 5. Jh. v.Chr. ist eine Bedeutungserweiterung feststellbar, die möglicherweise durch PARMENIDES initiiert wurde, der erstmals σῆμα im Sinne eines begrifflichen Merkmals gebraucht [2]. In zunehmendem Maße kann <Z.> (σημείον) späterhin soviel wie ‘Beweis’ oder ‘stützendes Argument’ besagen [3]. Eine Verwendung von σημείον im Sinne von ‘Sprachzeichen’ scheint dagegen etwas jüngeren Datums zu sein und findet sich in expliziter Form wohl zuerst bei PLATON [4], nach dem zueinander passende lautliche Z. (τὰ τῆς φωνῆς σημεία) eine Rede (λόγος) bilden [5].

ARISTOTELES hat in seinen logischen Schriften die Grundlagen der Theoriebildung über das Z. (σημείον) in seinen beiden Bedeutungen als sprachlicher Ausdruck und Anzeichen gelegt sowie deren spätere Entwicklung maßgeblich beeinflusst. Den Locus classicus der Theorie des Sprach-Z. bildet der Anfang der Schrift <Peri hermeneias>. Aristoteles verwendet hier den Terminus σημείον gleichbedeutend mit dem in diesem Verständnis neuen Begriff des σύμβολον [6], um die Verhältnisse zwischen den für die semantische Analyse von Sprache [7] grundlegenden vier Elementen des Geschriebenen (τὰ γραφόμενα), Gesprochenen (τὰ ἐν τῇ φωνῇ), der Gedanken oder Vorstellungen in der Seele (τὰ ἐν τῇ ψυχῇ παθήματα) sowie der äußeren Gegenstände zu bestimmen. Dabei charakterisiert er das Geschriebene als σύμβολον des Gesprochenen, das Gesprochene als σημείον und σύμβολον der Gedanken oder Vorstellungen in der Seele und diese als Ähnlichkeiten (ὁμοιώματα) der äußeren Gegenstände.

Wenngleich seine Ausführungen Spielraum für divergierende Interpretationen bieten [8], können sie als «common starting point for virtually all medieval theories of semantics» gelten [9]. Dabei ist der Umstand, daß Aristoteles hier den Begriff «Z.», in einem offenbar unspezifischen Sinn, auf die sprachlichen Ausdrücke anwendet, erst im Rahmen der mittelalterlichen Sprachtheorie bedeutsam geworden. Denn in der philosophischen Fachterminologie der Antike bleibt das σημεῖον – alle überlieferten antiken Z.-Definitionen machen das deutlich – auf den Aspekt des Anzeichens festgelegt [10].

Das so verstandene Z. behandelt Aristoteles in den «Analytica priora» als Teil einer besonderen Variante des enthymematischen Syllogismus [11]. Nach der hier gegebenen Definition ist das Z. ein «beweisender Satz, ein notwendiger oder ein glaubhafter (πρότασις ἀποδεικτική ἢ ἀναγκαία ἢ ἔνδοξος). Denn bei wessen Sein eine Sache ist oder bei wessen Eintreten sie früher eingetreten ist oder später eintreten wird, das ist ein Z., daß sie geschehen ist oder daß sie ist» [12]. Mit großem Einfluß auf die spätere Logik und Epistemologie hat Aristoteles die Z.-Schlüsse einer näheren Analyse unterzogen [13]. Die dabei zutage tretende – weitere – Doppelbedeutung von σημεῖον, nämlich einerseits generell als Oberbegriff für alle anzeigenden Z. und andererseits speziell als das vom sicheren oder notwendigen Z., dem τεκμήριον, unterschiedene bloß wahrscheinliche Z. [14], weist zurück auf einen medizinischen Hintergrund. Bereits HIPPOKRATES hatte in seiner «Prognostik» gefordert, man müsse sich «klar werden bezüglich der sicheren Z. und der anderen Z.» (περὶ τῶν τεκμηρίων καὶ τῶν ἄλλων σημείων) [15].

Während die Lehre von den Z. in der aristotelischen Syllogistik eine eher marginale Rolle spielt, tritt sie in hellenistischer Zeit ins Zentrum der Logik. Aufgrund der unsicheren Quellenlage – die ausführlichste erhaltene Darstellung der stoischen Z.-Lehre ist die gegen sie geführte Polemik in den Schriften «Pyrrhoneion Hypotyposes» und «Adversus mathematicos» des SEXTUS EMPIRICUS – ist es nach wie vor umstritten, ob die bei Aristoteles grundgelegte Theorie bereits von dem Dialektiker PHILON [16] oder erst von den Stoikern (womöglich sogar erst in der Zeit nach CHRYSIPP [17]) weiter ausgebaut worden ist [18]. Die in der stoischen Tradition kanonisch gewordene Definition bestimmt das Z. als «die in einer wahren Implikation (ἐν ὑγιῇ συνημμένῳ) vorangehende maßgebliche Aussage (ἀξιωμα προκαθηγούμενον), die den Nachsatz zu enthüllen vermag (ἐκκαλύπτικον τοῦ λήγοντος)» [19]. Ein adäquates Verständnis dieser Definition und der in ihr ausgedrückten Z.-Konzeption der Stoiker ist jedoch nur vor dem Hintergrund der von ihnen getroffenen Unterscheidung zwischen dem σημαῖνον als dem sprachlichen Signifikanten (Wort, Rede) und dem σημαίνόμενον, dem Lekton, als dem Bedeutungsoder Aussagegehalt eines solchen möglich. Da das Z. (σημεῖον) nach stoischer Auffassung auf die Seite des Aussagegehaltes (σημαίνόμενον bzw. λεκτόν) gehört, besagt die Definition, daß das Z. im eigentlichen, terminologischen Sinn weder ein Ding noch eine sprachliche oder gedankliche Aussage ist, sondern ein den Stoikern als unkörperlich geltender Aussagegehalt, d.h. ein vollständiges Lekton oder genauer: ein ἀξιωμα, das genau dann, wenn es als wahrer Vordersatz einer Implikation fungiert, in der auf ein

nicht bereits von sich aus offenkundiges Wahres geschlossen wird, zu einem σημείον wird. Der Z.-Prozeß ist damit vollständig im Bereich der unkörperlichen Lekta angesiedelt. Denn auch das durch das so bestimmte Z. Enthüllte oder Angezeigte, das σημειωτόν, ist weder ein Ding oder Sachverhalt noch eine sprachliche oder gedankliche Aussage, sondern wiederum ein gewissen Sachverhalten korrespondierender Aussagegehalt (λεκτόν). So ist in der Implikation ‘Wenn dieser am Herzen verwundet ist, wird dieser sterben’ der Aussagegehalt des Vordersatzes nicht Z. des zukünftigen Todes, sondern Z. des gegenwärtigen Satzes über den zukünftigen Tod [20]. Mit der konsequenten Thematisierung des Z. auf der Ebene der Aussagegehalte sind im System der stoischen Logik das σημαίνον und das σημείον und damit die Semantik (als Theorie der sprachlichen Bedeutung) und die Semiotik (als Theorie der Schlußfolgerung aus Z.) zugleich deutlich voneinander unterschieden und untrennbar miteinander verbunden [21].

Die um die Mitte des 1. Jh. v.Chr. entstandene Schrift Περὶ σημειώσεων (‘Über Zeichenschlüsse’) des PHILODEM VON GADARA dokumentiert die Kontroverse zwischen den Epikureern und Stoikern über die Grundlagen der Gültigkeit von Z.-Schlüssen [22]. Dabei weisen die Stoiker die epikureische Methode des Analogieschlusses als nicht beweiskräftig zurück und setzen ihr als einzig verlässliche Bestätigung der Gültigkeit eines Z.-Schlusses die Methode der Kontraposition oder Elimination (ἀνασκευή) entgegen, der zufolge eine Inferenz nur dann sicher ist, wenn aus der Negation des Folgesatzes unmittelbar die Negation des Vordersatzes folgt. Dem halten die Epikureer entgegen, daß die stoische Eliminationsmethode selbst von empirischen Voraussetzungen abhängt, die nur durch die Ähnlichkeitsmethode induktiv gesichert werden können [23]. Von seiten der pyrrhonischen Skepsis wird die Möglichkeit eines erkenntniserweiternden Z.-Schlusses und damit das anzeigende Z. (σημείον ἐνδεικτικόν) grundsätzlich geleugnet [24] und der Z.-Begriff auf das admonitive und rememorative Z. (σημείον ὑπομνηστικόν) reduziert, zu welchem SEXTUS EMPIRICUS auch das Sprach-Z. zählt [25].

Außerhalb der logischen Tradition hat das Z., verstanden als Indiz, einen festen Ort in der griechischen und lateinischen Rhetorik. Nach HERMAGORAS VON TEMNOS ist alles das ein Z., was in einem juristischen Tatsachenbeweis verwendet werden kann [26]. CICEROS Definition des Z. unterstreicht die Bedeutung des Z.-Schlusses für den forensischen Kontext, wenn er erklärt: «Z. ist, was in irgendeinen Sinn fällt und irgendetwas bezeichnet, das aus ihm zu folgen scheint und das entweder vorher gewesen ist oder gegenwärtig oder später erfolgt, und das dennoch eines weiteren Zeugnisses und einer gewichtigeren Bestätigung bedarf wie der Blutfleck, die Flucht, die Blässe, der Staub und ähnliches» («Signum est, quod sub sensum aliquem cadit et quiddam significat, quod ex ipso profectum videtur, quod aut ante fuerit aut in ipso negotio aut post sit consecutum et tamen indiget testimonii et gravioris confirmationis, ut cruor, fuga, pallor, pulvis, et quae hic sunt similia») [27]. Die hier angedeutete Beschränkung der Rhetorik auf das vom τεκμήριον unterschiedene, nicht sichere Indiz bestätigt sich bei QUINTILIAN,

der zwischen notwendigen bzw. unwiderlegbaren Z. («signa necessaria», «signa insolubilia»), «quae aliter habere se non possunt, quae Graeci tecmeria vocant», und nicht notwendigen («signa non necessaria») unterscheidet und erstere aus dem Bereich der rhetorischen Kunst ausschließt («alyta semia ... mihi vix pertinere ad praecepta artis videntur; nam ubi est signum insolubile, ibi ne lis quidem est») [28].

2. Die spätantiken Quellen der mittelalterlichen Z.-Theorie.

AUGUSTINUS ist neben BOETHIUS die wichtigste Verbindungsstelle für die Vermittlung antiker und mittelalterlicher Z.-Theorien. Zugleich markiert er einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Z.-Begriffs. Dabei kann von einer einheitlichen Konzeption des Z. bei AUGUSTINUS nicht die Rede sein. In seiner unvollendet gebliebenen Frühschrift «De dialectica» greift er massiv auf die hinsichtlich ihrer konkreten inhaltlichen Bestimmung vielfach modifizierte Begrifflichkeit der stoischen Sprachtheorie zurück [29]. Besonders deutlich zeigt sich die Differenz zur stoischen Lehre am Begriff des Z., das er, in Anlehnung an die lateinische Rhetoriktradition (Cicero) definiert als «etwas, das sich selbst dem Sinn und über sich hinaus etwas dem Geist zeigt» («Signum est quod et se ipsum sensui et praeter se aliquid animo ostendit») [30]. In dem wenig später entstandenen Dialog «De magistro» wird dem Z. die Fähigkeit zum ‘Zeigen’ der Dinge ausdrücklich abgesprochen («Non ... mihi rem, quam significat, ostendit verbum») [31] und seine epistemische Funktion – ähnlich wie in der skeptischen Tradition – auf die Ermahnung («admonere») und Erinnerung («commemorare») begrenzt [32]. In «De doctrina christiana» modifiziert Augustinus die Definition des Z. entsprechend, ohne jedoch die skeptische Position beizubehalten. Nun heißt es, gemäß der bis ins 13. Jh. als verbindlich angesehenen Definition: «Ein Z. ist ein Ding, das neben dem sinnlichen Eindruck, den es den Sinnen mitteilt, aus sich heraus etwas anderes in das Denken kommen läßt» («Signum est ... res praeter speciem, quam ingerit sensibus, aliud aliquid ex se faciens in cogitationem venire») [33]. Dabei wird dem Z. eine grundlegende epistemische Funktion zugestanden. Denn sie erscheinen hier, zusammen mit den Dingen, als der Gegenstand und darüber hinaus als vermittelnde Instanz jeglichen Wissens: «Jede Lehre handelt von Dingen oder von Z., aber die Dinge werden durch die Z. gelernt» («Omnis doctrina vel rerum est vel signorum, sed res per signa discuntur») [34] – auch wenn, wie in der in «De trinitate» entfalteten Lehre vom «verbum mentis» deutlich wird, das Z. als etwas Sinnliches und Äußeres von der Sphäre des Wissens und des geistigen Verständnisses selbst ausgeschlossen bleibt.

Was trotz aller internen Differenzen die Augustinische Z.-Theorie insgesamt kennzeichnet und sie, mit erheblichen Konsequenzen für die spätere Geschichte der Semiotik, von den älteren Konzeptionen abhebt, ist der Umstand, daß hier erstmals eine Definition des Z. gegeben wird, die ebenso die natürlichen Indizes wie die sprachlichen Z. zu umfassen beansprucht, indem sie eine allgemeine, für die Semantik ebenso wie für die Semiotik geltende Funktionsbestimmung des Z. formuliert. Die mit dieser Definition vorgenommene Verbindung der vormals getrennten Felder des Z. erfolgt unter deutlicher Prädominanz der sprachlichen Z.

Augustinus' Unterscheidung von «signa data» («gegebenen Z.») und «signa naturalia» («natürlichen Z.») [35] bildet die Grundlage für die bis in die Neuzeit zentrale Einteilung der Z. in natürliche und willkürliche Z.

Wenngleich BOETHIUS kaum explizit vom Z., sondern vielmehr von der Signifikation der sprachlichen Ausdrücke handelt [36], ist er neben Augustinus die wichtigste Quelle der mittelalterlichen Konzeption des Z. Dies erklärt sich daraus, daß im Anschluß an Augustinus die Semantik sprachlicher Z. ins Zentrum der Z.-Theorie tritt und Boethius mit seiner Übersetzung und Kommentierung von Teilen des Aristotelischen «Organon», insbesondere der Schrift «Peri hermeneias», die wichtigste – und lange Zeit einzige – Quelle für die mittelalterliche Kenntnis der Aristotelischen Semantik sowie ihrer spätantiken Kommentierungen bildet [37]. Dabei werden bei ihm einige bedeutsame terminologische und interpretatorische Vorentscheidungen getroffen. So vereinheitlicht er den Aristotelischen Sprachgebrauch, indem er σύμβολον und σημεῖον gleichermaßen mit «nota» wiedergibt, und übersetzt die Aristotelische Charakterisierung der Bezeichnungsweise der Wörter als κατὰ συνθήκην («gemäß Übereinkunft») mit «secundum placitum» [38]. Damit ist er im wesentlichen verantwortlich für die historisch wirksam gewordene Terminologie zur Bestimmung des willkürlichen Z. («signum ad placitum») [39] in Opposition zum «signum naturale».

Die am Anfang von «Peri hermeneias» erwähnten Elemente Schrift, Sprache, geistiger Begriff und äußere Sache thematisiert Boethius unter dem Namen «ordo orandi» («Ordnung des Redens») und legt dabei die Bezeichnungsrichtung der Elemente fest, die diesen bilden: Die Schrift bezeichnet die sprachlichen Ausdrücke, diese vornehmlich die Konzepte sowie in zweiter Linie die Dinge («[voces] principaliter ... intellectus, secundo vero loco res ... designant»), die Konzepte endlich sind «Bezeichnende der Dinge» («Intellectus vero ipsi ... rerum significativi sunt») [40]. Damit deutet sich bei Boethius bereits – in der lateinischen Tradition erstmalig – eine über die Aristotelische Textvorlage hinausgehende einheitliche Organisierung der Elemente des «ordo orandi» in der Begrifflichkeit des Z. an. Die in diesem Zusammenhang unter Hinweis auf PORPHYRIOS getroffene Unterscheidung der «oratio» («Rede») in eine geschriebene, eine gesprochene und eine Rede des Intellekts («intellectus oratio») bildet zusammen mit Augustinus' Lehre vom «verbum mentis» die Grundlage für die im 14. Jh. entwickelte Konzeption der «oratio mentalis» [41].

3. Mittelalter. –

a) *Entstehung der Z.-Theorie im Mittelalter.* – Die Rückbindung des sprachlichen Ausdrucks («vox») an den allgemeinen Begriff des Z. führt in der scholastischen Tradition zur Ausbildung der Z.-Theorie im Rahmen der Logik und Grammatik. Schon PETER ABAELARD unterscheidet in seiner «Dialectica» zwischen solchen Z., die auf eine förmliche Einsetzung («institutio significandi») zurückgehen, und solchen, die aufgrund einer Ähnlichkeit («ex similitudine»), einer gewohnheitsbedingten Assoziation («secundum consuetudinem») oder irgendeines zwischen ihnen und anderen Dingen bestehenden Verhältnisses («secundum

aliquam ... habitudinem») diese durch ihr eigenes Erkenntnis zur Erkenntnis kommen lassen [42]. Diese Unterscheidung bringt er terminologisch dadurch zum Ausdruck, daß er erstere, die Bedeutungsträger im eigentlichen Sinn, als «signifikative Z.» («signa significativa») von den bloß «bezeichnenden Z.» («signa significantia») abhebt [43].

Zu ersten umfangreichen zeichentheoretischen Erörterungen kommt es um die Mitte des 13. Jh. im Rahmen der Sakramentaltheologie [44] sowie der Ausarbeitung einer allgemeinen, Wissenschaftsstatus beanspruchenden Grammatik. PS.-ROBERT KILWARDBY legt zwar in einer Reformulierung des Augustinischen Diktums das menschliche Wissen insgesamt auf Z. und Bezeichnetes fest («scientia omnis aut est de signis aut de rebus significatis») [45], betont daneben jedoch die Notwendigkeit einer eigenständigen Wissenschaft von den Z. («doctrina de signis»), die das Z. im allgemeinen und unter Abstraktion von seinen materiellen, zufälligen Bedingungen («sub ratione universalis abstracti a particularibus signis») zum Gegenstand hat [46].

Die schon in der Spätantike nachweisbare kategoriale Bestimmung des Z. als Relation ist auch im MA geläufig [47]. Kontrovers diskutiert wird jedoch die Frage, welcher der Teilaspekte des als dreistellige Relation konzipierten Z.-Begriffs ('jedes Z. ist Z. von etwas für jemanden') dem Z. wesentlich ist. BONAVENTURA stellt die Relation zum Signifikat in den Vordergrund: «Das Z. hat eine zweifache Beziehung: sowohl zu demjenigen, das es bezeichnet, als auch zu demjenigen, dem es bezeichnet, und die erste ist die wesentliche und kommt dem Z. immer aktual zu, die zweite aber hat es habituell; und aufgrund der ersten wird es ein Z. genannt» («Signum duplicem habet comparisonem: et ad illud quod significat, et ad illud cui significat, et prima est essentialis et habet ipsam semper in actu, secundam autem habet in habitu; et a prima dicitur signum») [48]. Demgegenüber erklärt ROGER BACON den Bezug zum Z.-Rezipienten zur wesentlichen Relation des Z., denn, «könnte niemand etwas durch das Z. erfassen, wäre es unnütz und nichtig, ja es wäre gar kein Z.» («Signum est in praedicamento relationis et dicitur essentialiter ad illud cui significat ... Quia nisi posset aliquis concipere per signum, cassum esset et vanum, immo non erit signum») [49]. Bacon definiert das Z. als ein dem Sinn oder dem Intellekt Vorliegendes, das dem Intellekt etwas bezeichnet («illud quod oblatum sensui vel intellectui aliquid designat ipsi intellectui»), und setzt sich damit ausdrücklich von der geläufigen Augustinischen, das Z. auf sinnliche Wahrnehmbarkeit festlegenden Definition ab («non omne signum offertur sensui ut vulgata descriptio signi supponit, sed aliquod soli intellectui offertur») [50]. Anders als in der Logik und Semantik des 14. Jh. spielen die geistigen Begriffe als Mentalzeichen bei Bacon aber noch keine zentrale Rolle innerhalb der zeichentheoretischen Erörterungen. Bacon entwickelt, auch wenn die «intentio principalis» seiner zeichentheoretischen Analysen die Semantik der sprachlichen Ausdrücke ist, ein umfassendes und detailliertes System der Z.-Klassifikation [51], dessen beide Hauptklassen die «signa naturalia» («natürlichen Z.») und die «signa ordinata ab anima ad significandum» umfassen, wobei sich aus der Unterteilung des natürlichen Z. in solche des natürlichen

Folgezusammenhangs und solche der Ähnlichkeit zwischen Z. und Bezeichnetem («Signum ... naturale oportet quod sit duo-bus modis: vel ex concomitantia naturali respectu sui signati, vel ex figuratione signi ad signatum») [52] eine Dreiheit der obersten Z.-Gattungen ergibt, die der von CH. S. PEIRCE in die moderne Semiotik eingeführten Trichotomie von «index», «icon» und «symbol» weitgehend entspricht.

b) *Die geistigen Begriffe als Z.* – Galten die mentalen Begriffe («passiones animae», «intellectus», «conceptus») traditionell als «similitudines rerum» («Ähnlichkeiten der Dinge»), so vollzieht sich um die Mitte des 13. Jh. eine konzeptionelle Verschiebung, die fundamentale Konsequenzen für die weitere Entwicklung der Z.-Theorie hat: Die Konzepte selbst werden – ohne hierdurch zunächst ihren Status als Ähnlichkeiten der Dinge zu verlieren – als Z. der Dinge bestimmt [53]. Führt dies einerseits zu einer Modifikation der nun vielfach als zu eng empfundenen Augustinischen Z.-Definition, so ist hiermit andererseits prinzipiell die Möglichkeit eröffnet, den Bezug der mentalen Begriffe zu den Dingen ohne Rekurs auf den Begriff der Ähnlichkeit zu konzipieren. Indem der Z.-Begriff jetzt ferner die zentrale Stelle des ‘semantischen Dreiecks’ besetzt, gewinnt er auch dadurch generell an Bedeutung, daß der Boethianische «ordo orandi» nun durchgängig im Begriff des Z. beschreibbar ist: «Schrift, Sprache, Begriffe und Dinge sind gemäß dem Begriff des Z. und Bezeichneten einander zugeordnet» («littere, voces, passiones anime et res sunt adinvicem ordinata secundum rationem signi et significati») [54]. Insofern die mentalen Begriffe mit den sprachlichen Ausdrücken in ihrem Z.-Status übereinkommen, kann, wo deren Ähnlichkeitscharakter gegenüber ihrem Z.-Charakter in den Hintergrundtritt, die «oratio mentalis» («geistige Rede») in enger Analogie zur Sprache konzipiert werden [55]. Hierdurch wird das besonders von Ockham ausgearbeitete Konzept einer mentalistischen Logik vorbereitet, die durch eine enge Verbindung von Logik und Erkenntnistheorie im Medium der Begrifflichkeit des Z. charakterisiert ist. Während dem Terminus «signum» in der Logik des 12. und frühen 13. Jh. noch keine tragende Rolle zukommt – er fungiert lediglich als Terminus technicus für die synkategorematischen Ausdrücke [56] –, gewinnt er im frühen 14. Jh., insbesondere durch WILHELM VON OCKHAM, eine zentrale Stellung innerhalb der Logik [57]. Dabei geht Ockham von einem speziell für die Belange der Logik zugeschrärfen Z.-Begriff aus, dem zufolge das logische Z. über die allgemeine Bestimmung von «signum» als etwas, «das etwas in die Erkenntnis kommen läßt» («quod aliquid facit in cognitionem venire») hinaus durch seine Eignung charakterisiert ist, für jenes zu supponieren oder – dies betrifft die Synkategoremata – einem so bestimmten Z. in einer Aussage beigefügt zu werden («natum est pro illo supponere vel tali addi in propositione») [58].

Anders als bei Ockham selbst ist der weiter gefaßte spätmittelalterliche Begriff des Z. getragen durch eine weitgehende Gleichsetzung von Signifikation und Repräsentation [59]. Die hiermit verbundene Charakterisierung des Z. durch die Funktion der Herstellung von mentaler oder intentionaler Präsenz des Gegenstandes begründet die beherrschende Stellung des «signum mentale» in der

Logik um 1500. War bei Augustinus das Z. alsetwas Äußeres von der Sphäre des Geistes ausgeschlossen, so erscheint das Mentalzeichen, der geistige Begriff, nun als das erste und eigentlichste, alle anderen erst ermöglichende Z.: «signum mentale est primum et principalissimum signum, sine quo voces et scripta significare non possunt» [60]. In dem Maße, wie die Gleichsetzung von Signifikation und Repräsentation seit dem frühen 16. Jh. als problematisch betrachtet wird [61], steht auch die Bestimmung der Konzepte als Z. wiederum zur Disposition. Die Debatten darüber reichen weit ins 17. und 18. Jh. [62].

4. Frühneuzeitliche Schulphilosophie.

a) *Scholastische Logik des 16. bis 18. Jh.* – Der theoretische Fundus der frühneuzeitlichen Lehre vom Z. ist im wesentlichen gebildet durch mittelalterliche Vorgaben. Sowohl die zentralen zeichentheoretischen Fragen als auch das Spektrum ihrer Beantwortung sowie das hierfür verwendete theoretische und terminologische Instrumentarium entstammen älteren Diskussionen. Eine Veränderung zeichnet sich allerdings insofern ab, als der Begriff des Z. im 17. Jh. in stärkerem Maße zu einem Thema eigener Geltung avanciert und die zeichentheoretische Darstellung im Rahmen der philosophischen Lehrbücher – die Systemstelle bildet in der Regel die Kommentierung der Aristotelischen Schrift «Peri hermeneias» – mitunter die Form und den Umfang in sich geschlossener Z.-Traktate annimmt [63]. Während in der Logik um 1500 das Verb «significare» den Einsatzpunkt der zeichentheoretischen Erörterungen markiert, steht im 17. Jh. das Substantiv «signum» im Zentrum. An die Stelle der spätmittelalterlichen Theorie der «significatio» tritt hier eine Philosophie des Z.

Nach den am weitesten verbreiteten Definitionen ist das Z. bestimmt als etwas, «das einem Erkenntnisvermögen etwas repräsentiert» («Signum est, quod potentiae cognoscenti aliquid repraesentat») [64] bzw. «uns zur Erkenntnis irgendeiner Sache kommen läßt» («Signum est id, quod facit nos in alicuius rei cognitionem venire») [65]. Daneben finden sich aber auch Definitionen, die das Z. in Anlehnung an das antike Verständnis des σημεῖον nicht auf die «simplex apprehensio», die einfache Gegenstandserfassung, sondern auf das «iudicium» als den logischen Ort der Wahrheit beziehen. Ein Z. ist, so verstanden, etwas, «das jemanden zur Erkenntnis irgendeiner Wahrheit führt» («Signum est, quod in alicuius veritatis cognitionem quempiam ducit») [66], bzw. ein die Existenz des Signifikats anzeigendes Argument («Omne signum est argumentum indicans existentiam signati») [67]. In der Regel ist damit bereits durch die Definition klargestellt, daß der Begriff des Z. die beiden Beziehungen auf das Signifikat einerseits und den Z.-Interpreten andererseits einschließt [68], so daß, wie noch S. ARANHA, einer der letzten bedeutenden scholastischen Z.-Theoretiker im 18. Jh., feststellt, das Wesen des Z. sich aus beiden Bezügen zusammensetzt («essentiam signi integrari ex duobus respectibus, uno ad rem significatam, altero ad potentiam, cui significat») [69].

Nach Auffassung einiger Thomisten wie F. de ARAÚJO und JOH. a S. THOMA (J. POINSOT), von dem die differenzierteste und theoretisch

anspruchsvollste Analyse des Z. vor dem Hintergrund der Relationentheorie stammt, sind beide Beziehungen zu einer einzigen, im Vollsinn dreistelligen Z.-Relation zusammengebunden, welche direkt auf das Signifikat und indirekt («in obliquo») auf das Erkenntnisvermögen zielt [70]. Das Phänomen des Z. ist als ein komplexes System von Relationen zu beschreiben. So bezieht sich das Z. als Ding auf die bezeichnete Sache in einer Relation der kausalen Abhängigkeit, Ähnlichkeit im weitesten Sinne oder der willkürlichen Einsetzung. Zugleich bezieht es sich als Ding nach Art eines das Erkenntnisvermögen bewegenden Gegenstandes auf das Erkenntnisvermögen; doch ist das eben nicht die Relation, in der sich das Z. als Z. auf das Erkenntnisvermögen bezieht – denn etwas als Ding zu betrachten und etwas als Z. zu betrachten ist zweierlei. Diese Beziehung des Z. als Z. auf das Erkenntnisvermögen läßt sich nur indirekt über die direkte Relation des Z. als Z. auf das Bezeichnete konstruieren, die ihrerseits jedoch verschieden ist von der erstgenannten Beziehung, die das Z. als Ding auf die bezeichnete Sache hat. Denn diese Beziehung des Z. als Z. ist nicht die der kausalen Abhängigkeit, Ähnlichkeit oder der willkürlichen Zuordnung, sondern die der Stellvertretung («substitutio»). Da diese die bezeichnete Sache jedoch nicht einfach nur als das berührt, was sie an sich selbst ist, d.h. als Sache, sondern als ein dem Erkenntnisvermögen Repräsentierbares, ist in dieser Relation des Z. als Z. auf den bezeichneten Gegenstand als ein dem Erkenntnisvermögen Repräsentierbares je schon die indirekte Beziehung des Z. als Z. auf das Erkenntnisvermögen impliziert. Und genau in dieser dreistelligen Relation, mittels welcher sich das Z. als Z. direkt auf das Signifikat und indirekt auf das Erkenntnisvermögen bezieht, besteht nach Joh. a S. Thoma der Formalbegriff des Z., die «ratio formalis signi» [71]. Dort, wo das Z. speziell in seiner kommunikativen Funktion thematisiert wird, kann es, erweitert um den Bezug zum Z.-Sender, als vierstelliger Relationsausdruck interpretiert werden [72].

Neben der formalen Struktur und dem ontologischen Status der Z.-Relationen bildet insbesondere die Bestimmung der «conceptus» als Z. einen Hauptstreitpunkt. Dabei gilt der mentale Begriff als «signum formale», welches, ohne selbst als repräsentierendes Medium gegenständlich erkannt zu werden, das Signifikat intentional vergegenwärtigt [73]. Jedes andere Z., für welches gemäß der Augustinischen Z.-Definition gilt, daß es zur Ausübung seiner Z.-Funktion zunächst selbst erkannt sein muß, wird «signum instrumentale» genannt [74]. In der Terminologie des 17. Jh. ausgedrückt, steht also die Existenz des «signum formale» zur Debatte. Für jene überwiegend aus konservativen Kreisen des Thomismus und Augustinismus stammenden Autoren, die, wie D. BÁÑEZ, das «signum formale» ablehnen [75], wird in Übereinstimmung mit der Augustinischen Z.-Konzeption das Instrumentalzeichen zum Z. schlechthin. Die im Anschluß an PIERRE d'AILLY von D. de SOTO, P. FONSECA und anderen in Rücksicht auf das Instrumentalzeichen herausgearbeitete Beschreibung des Z. durch eine «duplex notitia» [76] wird hier zum Bestimmungsmerkmal für alle Z. So heißt es bei den Complutenses: «Jeglichem Z. entspricht eine doppelte Erkenntnis, die auch «notitia» genannt zu werden pflegt. Die erste ist die des Z. selbst, durch die

nämlich das Z. erkannt wird ... Die zweite ist die, durch welche jene Sache erkannt wird, von der es ein Z. ist» («cuilibet signo respondeat duplex cognitio, quae solet appellari notitia. Prima est ipsius signi, qua scilicet signum cognoscitur ... Secunda est, qua cognoscitur res illa cuius est signum») [77].

Es ist gerade diese im scholastischen Diskurs selbst nicht vorherrschende Z.-Konzeption, die außerhalb derselben in der Neuzeit dominierend geworden ist. So lehnt sich die einflußreiche Z.-Definition der ›Logik von Port-Royal‹ [78] eng an das duplex-notitia-Modell des Instrumentalzeichens an: «le signe enferme deux idées, l'une de la chose qui représente, l'autre de la chose représentée; & sa nature consiste à exciter la seconde par la première» [79]. Die spätere Wirksamkeit dieser Z.-Konzeption erklärt sich vor allem aus ihrer Vereinbarkeit mit der Theorie der Ideen- oder Vorstellungsassoziation [80], der gemäß etwa noch J. F. FRIES bemerkt: «Z. heißt eine Vorstellung, wiefern mein Bewußtseyn durch sie auf eine andere, die bezeichnete, die Bedeutung des Z. geführt wird. Alle diese Bezeichnung beruht auf dem Gesetz der Association der Vorstellungen» [81].

b) *Protestantische Schulmetaphysik.* – Neben der Logik der katholischen Zweitscholastik bildet die protestantische Schulmetaphysik das zweite Zentrum der frühneuzeitlichen Z.-Theorie. Das fest in den metaphysischen Themenkanon integrierte Lehrstück «de signo et signato» bildet die historische Grundlage für die Behandlung des Z. im Rahmen der Metaphysik, wie sie sich, trotz erheblicher Modifikationen, besonders in der Wolffischen Schule bis ins späte 18. Jh. fortsetzt [82]. Die kontroverstheologische und konfessionelle Bedingtheit dieser Z.-Theorie, die in engem Bezug zum innerprotestantischen Abendmahlsstreit steht, schlägt sich bereits in der jeweils zugrunde gelegten Definition des Z. nieder. Während die Lutheraner das Z. allgemein als etwas bestimmen, «das dem Erkenntnisvermögen etwas darstellt» («quod potentiae cognoscenti aliquid repraesentat») [83], greifen die Calvinisten zumeist auf die Augustinische Definition zurück [84] oder bestimmen es explizit als «ens sensibile, cognoscenti signatum significans» («ein sinnlich wahrnehmbares Seiendes, das dem Erkennenden ein Signifikat bezeichnet») [85], um so die lutherische Auffassung, wonach das aus den Elementen Brot und Wein und dem realpräsenten, aber unsichtbaren Leib Christi gebildete ganze Abendmahls sakrament («totum sacramentum») ein Z. ist, als mit dem Begriff des Z. unvereinbar zurückzuweisen [86].

5. *Neuzeit.*

Auch außerhalb der scholastischen Tradition besetzt der Begriff des Z. in der Neuzeit wichtige Systemstellen der philosophischen Diskurse, wenngleich hier eingehendere Reflexionen über die Natur und formale Struktur des Z. äußerst selten sind. Die Idee eines universalen Z.-Zusammenhanges prägt die hermetischplatonische Naturphilosophie der frühen Neuzeit [87]. P. GASSENDI recurriert zur Begründung seines Programms einer rational geleiteten, empirischen, d.h. zeichenvermittelten, Naturerkenntnis auf Lehrstücke der epikureischen Z.-Theorie [88]. R. DESCARTES greift mehrfach – und mit

nachhaltiger historischer Wirkung – auf das Modell der willkürlich eingesetzten Sprachzeichen zurück, um die Problematik des Leib-Seele-Dualismus qua Substitution physischer Kausal- durch Z.-Beziehungen in den Griff zu bekommen [89]. In der Fluchtlinie dieser Idee steht noch G. BERKELEYS idealistischer Sensualismus, der jede Kausalbeziehung in eine Z.-Beziehung transformiert: «the connexion of ideas does not imply the relation of cause and effect, but only of a mark or sign with the thing signified. The fire which I see is not the cause of the pain I suffer upon my approaching it, but the mark that forewarns me of it. In like manner, the noise that I hear is not the effect of this or that motion or collision of the ambient bodies, but the sign thereof» [90]. Insofern sei die «doctrine of signs a point of great importance and general extent, which ... would cast no small light upon things, and afford a just and genuine solution of many difficulties» [91]. Das zeichentheoretische Kernstück von Berkeleys System, die Fundierung der perzeptiven Erkenntnis in der Grammatik einer von Gott eingesetzten «natural language», bildet, unter Ausschaltung des Idealismus, die Grundlage der Commonsense-Philosophie TH. REIDS [92]. Die sinnlichen Wahrnehmungen («sensations») in ihrer «immense variety» fungieren nach Reid als Z. einer analogen Vielfalt der durch sie bezeichneten Dinge [93]. Bereits die einfache Wahrnehmung von Gegenstandseigenschaften ist als ein semiotischer Prozeß – und nur als ein solcher – zu verstehen. Denn sie basiert auf jener Klasse der aller Erfahrung voraufgehenden «natural signs ... which, though we never before had any notion or conception of the thing signified, do suggest it, ... as it were, by a natural kind of magic» [94].

Von anderen Voraussetzungen ausgehend, hatte zuvor bereits TH. HOBBS die Funktion der Z. (bzw. der zur erinnernden Vergegenwärtigung der Gedanken dienenden «notae» und der als Mittel zur Kommunikation derselben fungierenden «signa») für die rationale Erkenntnis hervorgehoben [95]. Der Z.-Begriff ist dabei ganz vom anzeigenden Z. her konzipiert: «Z. ... wird das Voraufgehende in Rücksicht eines Nachfolgenden oder das Nachfolgende in Rücksicht eines Voraufgehenden genannt, wann immer uns aus Erfahrung bekannt ist, daß dieses in gleicher Weise voraufgeht oder folgt» («Signa ... vocari solent antecedentia consequentium, et consequentia antecedentium, quoties plerumque ea simili modo praecedere et consequi experti sumus») [96]. Durch die Anwendung dieses Z.-Begriffs auf die Sprache ergibt sich eine Semantik, nach der auch der sprachliche Ausdruck dem Hörer ein Z. ist, das anzeigt, was für ein Gedanke beim Sprecher vorliegt («Nomen est vox humana arbitrato hominis adhibita, ... et ad alios prolata signum iis sit qualis cogitatio in ipso proferente praecessit vel non praecessit») [97].

Stärker noch als Hobbes und J. LOCKE [98] betont G. W. LEIBNIZ die erkenntnisfundierende Funktion der Z. Diese werden nicht nachträglich mit den in einem sprachfreien Denken entwickelten Ideen verbunden, sondern sind konstitutive Elemente des Mentaldiskurses. Zwar ist ein Denken ohne Wörter möglich, nicht jedoch ohne irgendwelche andere Z. («cogitationes fieri possunt sine vocabulis ... at non sine aliis signis») [99]. Leibniz' Konzept einer der

intuitiven Erkenntnis gegenübergestellten, zeichenfundierte «cognitio symbolica» [100] – deren Perfektionierung er mit seinem Programm der «Characteristica universalis» verfolgt – erfährt im 18. Jh. eine breite Rezeption und wird, vermittelt insbesondere über CH. WOLFF und J. H. LAMBERT, zu einem vieldiskutierten Thema der Erkenntnislehre jener Zeit [101].

Nach der sakramentaltheologischen Orientierung der Z.-Theorie der Schulmetaphysik des 17. Jh. tritt im 18. Jh. der Kausalnexus der Dinge ins Zentrum der metaphysischen Erörterung des Z. Diese Perspektive legt eine Z.-Konzeption nahe, die wesentlich unter dem Paradigma des indexikalischen Z., des Anzeichens, steht. So präsentiert CH. WOLFF, der in seiner 1703 entstandenen «Disquisitio de loquela» noch mit der Z.-Definition der «Logik von Port-Royal» operiert («Vocamus ... signum, quicquid praeter ideam sui alterius adhuc rei ideam in mente nostra excitat») [102], in seiner Metaphysik eine Definition, die das Z. allein auf seine anzeigende Funktion festlegt: «Signum dicitur ens, ex quo alterius praesentia, vel adventus, vel praeteritio colligitur» [103] bzw. «ein Z. ist ein Ding, daraus ich ... erkennen kann, daß entweder etwas wirklich an einem Orte vorhanden ist, oder daselbst gewesen, oder auch etwas daselbst entstehen werde» [104]. Wenngleich beide Definitionen, ohne daß ihre Heterogenität thematisiert wird, im Wolffianismus präsent bleiben [105], dominiert dort insgesamt die letztere Bestimmung des Z. als «medium cognoscendae alterius existentiae» [106] bzw. als «Mittel ..., die Würcklichkeit des andern zu erkennen» [107]. Diese wird, wie schon von Hobbes, auch auf die Sprachtheorie übertragen, so daß G. F. MEIER die Worte als Z. der Gedanken in eine Reihe mit den Anzeichen der Krankheit, des Wetters oder der «Gemüthsbeschaffenheit» stellt, denn, «wenn wir reden, so kann ein anderer aus unsern Worten erkennen, welche Vorstellungen in unserer Seele eben zu der Zeit würcklich sind» [108]. Es ist offenbar ein solcher Begriff des der bezeichneten Sache gegenüber rein äußerlichen Anzeichens, der im Blick ist, wenn die Charakterisierung der Wörter als Z. von J. G. HERDER («Wörter [sind] nicht bloß Z., sondern gleichsam die Hüllen ..., in welchen wir die Gedanken sehen») [109] und W. VON HUMBOLDT kritisiert wird, nach dem das Wort «dadurch gänzlich aus der Classe der Z. heraus[geht], daß [beim Z.] das Bezeichnete ein von seinem Z. unabhängiges Daseyn hat, [bei der Sprache] der Begriff aber erst seine Vollendung durch das Wort erhält, und beide nicht von einander getrennt werden können» [110].

Dabei hat das spätere 18. Jh., in dem der Z.-Begriff in verschiedenen Einzeldisziplinen wie der Ästhetik [111], Hermeneutik [112] und Sprachtheorie eine wichtige Rolle spielt, mit der für es kennzeichnenden entwicklungsgeschichtlichen Sichtweise noch eine andere Perspektive auf das Verhältnis Sprache und Denken, von Z.-Gebrauch und intellektueller Erkenntnis eröffnet. Über den Ansatz der «cognitio symbolica» hinausgehend, versucht E. B. de CONDILLAC [113] zu zeigen, daß sich nicht allein der abstrakte Begriff als das Objekt intellektueller Erkenntnis, sondern auch das Subjekt – als ein intellektueller Erkenntnis fähiges Erkenntnissubjekt – dem Einfluß der Z. verdankt. Denn sind ihm zufolge alle unter dem Begriff der «pensée» zusammengefaßten höheren

Erkenntnisoperationen nichts anderes als transformierte Sinnesempfindungen («sensations transformées»), so ist es – zumindest für den frühen Condillac – allein der Z.-Gebrauch, der diese Transformation bewirkt («l'usage des signes est la vraie cause des progrès de l'imagination, de la contemplation et de la mémoire») [114] sowie die Entwicklung der «sensations» zu «idées» gewährleistet: «l'usage des signes est le principe qui développe le germe de toutes nos idées» [115].

Condillacs Thesen bilden – insbesondere im Umkreis der Schule der Ideologie und ihrer Gegner – ein zentrales Kontroversthemata der Erkenntnis- und Sprachtheorie des späten 18. und 19. Jh. Während G. CABANIS und D.-J. GARAT an der konstitutiven Funktion der Z. für das Denken festhalten, beschränkt A.-L.-C. DESTUTT de TRACY ihre Funktion im wesentlichen auf die nachträgliche Fixation der Ideen und die Unterstützung des Gedächtnisses [116]. Eine substantielle Revision der Lehre Condillacs unternimmt J.-M. DEGÉRANDO, der meint, man habe «jusqu'ici toujours attribué aux signes trop ou trop peu d'influence» [117] und sei somit in der Folge Condillacs von einem Extrem ins andere gefallen [118]. Insgesamt zeichnet sich in diesen Debatten eine deutliche Tendenz zur Zurücknahme des Einflusses der Z. ab [119]. Es gibt jedoch Ausnahmen. So argumentiert N.-J. TOUSSAINT zugunsten der «prodigieuse puissance des signes» [120] und behauptet die völlige Identität von willkürlichem Z. und Idee. Locke, Condillac und die Ideologen irrten, wenn sie die Ideen in letzter Instanz auf die Sinnesempfindungen zurückzuführen versuchten, nicht sehend, «que les signes conventionnels sont eux-mêmes les idées, et non point seulement les symboles des idées; que hors des signes il n'y a plus d'idées, et que sans les signes il ne peut y en avoir, qu'en un mot le signe est toute l'idée» [121].

Der von Augustinus eingeführte allgemeine Z.-Begriff, der die natürlichen Indizes und die willkürlichen sprachlichen Ausdrücke, das antike σημεῖον und σημάδιον, gleichermaßen als Arten der allgemeinen Gattung <Z.> bestimmt, verliert im 18. und 19. Jh. vielfach jene Selbstverständlichkeit, die ihm lange Zeit zukam. Mag er auch für CH. S. PEIRCE und die an ihn anknüpfende moderne Form der Semiotik wiederum grundlegend sein – was sich historisch daraus erklärt, daß Peirce vielfach an die scholastische Z.-Theorie anknüpft –, so wird, aufs Ganze gesehen, im 18. und 19. Jh. nicht mehr von einem derart umfassenden Z.-Begriff ausgegangen. Diese Tendenz findet ihren Ausdruck in der expliziten Konstatierung der Äquivokität des Z.-Begriffs. So bemerkt B. BOLZANO: «Das Wort Z. hat meines Erachtens zwei sehr unterschiedene Bedeutungen. Denn wenn wir den Rauch ein Z. des Feuers ... nennen ...: so verstehen wir unter dem Z. etwas ganz Anderes, als wenn wir von dem Worte: Gott, sagen, daß es in deutscher Sprache das Z. von dem Begriffe eines Wesens von unbedingter Wirklichkeit sey». Zwar hält er es für möglich, «einen Begriff, der diese beiden Bedeutungen umfaßte, auszudenken», er bestreitet jedoch, «daß auch dieser eine Bedeutung des Wortes Z. sey, und zwar die ursprüngliche, aus welcher jene beiden erst müßten abgeleitet werden» [122]. Bolzano, der in seiner <Wissenschaftslehre> ausführlich auf den Begriff des Z. eingeht [123] und dort im Rahmen der <Erfindungskunst> nach dem Vorbild einiger Logiken des 18. Jh. Regeln für den

korrekten Z.-Gebrauch formuliert [124], bewertet die Funktion der sprachlichen Z. für das Denken in einer Weise, die weitgehend dem entspricht, was für die Dezennien um die Jahrhundertmitte als üblich gelten kann. Vorstellungen oder Begriffe sind selbst nicht Z. der Dinge [125]; das Denken ist dem Z. vorgängig, da der «Gebrauch der Z. selbst schon ein Denken ohne Z.» voraussetzt [126]. Doch auch dort, wo der genetische Primat des Denkens vor dem Z.-Gebrauch vertreten wird, ist die konstitutive Funktion der Z. für den Fortschritt der intellektuellen Erkenntnis und der Wissenschaften unbestritten. Die seit dem 18. und besonders im 19. Jh. sich zunehmend ausbreitende Überzeugung, «que l'homme tout entière, c'est-à-dire la raison et le génie, ... consistent uniquement dans l'art des signes» [127], daß also «der fortschreitende menschliche Geist ... keiner wirklichen Sache so viel [verdankt] als dem Z. der Sachen» [128], führt zu intensiven Bemühungen um die Entwicklung verschiedener künstlicher Z.-Systeme [129] sowie zu einem stärker werdenden Interesse an der – erneuten – expliziten Thematisierung des Z.-Begriffs [130].

Anmerkungen.

- [1] Vgl. die Art.: Σημεῖα. RE II/4 (1923) 1331–1341; «Signa», a.O. 2325–2347; «Signum», a.O. 2361–2455; E. PELLIZER: Sign conceptions in pre-classical Greece, in: R. POSNER/K. ROBERING/TH. A. SEBEOK (Hg.): Semiotik. Ein Hb. zu den zeichentheoret. Grundlagen von Natur und Kultur 1–3 (1997–2002) 1, 831–836.
- [2] Vgl. PARMENIDES: VS 28, B 8, 2. 55; 10, 10; vgl. W. DETEL: Z. bei Parmenides. Zeitschr. Semiotik 4 (1982) 221–239.
- [3] Vgl. MELISSOS: VS 30, B 8; ARCHYTAS VON TARENT: VS 47, B 1 (DK 1, 434, 12); GORGIAS: VS 82, B 11a, 30f. (DK 2, 302, 4); vgl. DETEL, a.O. 222; PLATON: Theaet. 153 a.
- [4] Zu Platon vgl. G. MANETTI: Le teorie del segno nell'antichità classica (Mailand 1987) 80–103; P. SCHMITTER: Das Wort als sprachl. Z. bei Platon und de Saussure, in: H. BECKERS/H. SCHWARZ (Hg.): Gedenkschr. J. Trier (Wien 1975) 45–62.
- [5] PLATON: Soph. 262 de, vgl. auch: GORGIAS VON LEONTINOI: Reden, Fragmente und Testimonien, Frg. 3, 21f., hg. TH. BUCHHEIM (1989) 50f.; vgl. M. FUCHS: Z. und Wissen (1999) 32f.
- [6] ARISTOTELES: De int. 1, 16 a 3–8; vgl. Art. «Symbol I. 4.». Hist. Wb. Philos. (1998) 712f.
- [7] Vgl. Art. «Sprache I. 1. c.». Hist. Wb. Philos. 9 (1995) 1445f.
- [8] Vgl. E. MONTANARI: La sezione linguist. del Peri herm. di Arist. (Florenz 1984–88); D. DI CESARE: La semantica nella filos. greca (Rom 1980) 160–204; D. SEDLEY: Aristotle's De int. and ancient semantic, in: G. MANETTI (Hg.): Knowledge through signs (Amsterdam 1996) 87–108; vgl. Art. «Signifikation». Hist. Wb. Philos. 9 (1995) 759–795.
- [9] J. MAGEE: Boethius on signification and mind (Leiden 1989) 8.
- [10] T. BORSCHKE: Was etwas ist (1990) 145.
- [11] Vgl. Art. «Enthymem». Hist. Wb. Philos. 2 (1972) 528f.
- [12] ARISTOTELES: Anal. pr. II, 27, 70 a 6–9.

- [13] Vgl. H. WEIDEMANN: Arist. über Schlüsse aus Z. (Rhet. I, 2, 1357 b 1–25), in: R. CLAUSSEN/R. DAUBE- SCHACKAT (Hg.): Gedankenzeichen. Festschr. K. Oehler zum 60. Geb. (1988) 27–34; Arist. on inference from signs. *Phronesis* 34 (1989) 343–351; K. OEHLER: Die Anfänge der Relationenlogik und der Zeichenschluß bei Arist. *Zeitschr. Semiotik* 4 (1982) 259–66.
- [14] ARISTOTELES: *Anal. pr. II*, 27, 70 b 1–6; vgl. *Rhet. I*, 2, 1357 b 10–21.
- [15] HIPPOKRATES: *Prognost.* 25, in: B. ALEXANDERSON: *Die hippokrat. Schrift Prognostikon* (Göteborg 1963) 230; vgl. *Art. ‚Symptom I.‘. Hist. Wb. Philos.* 10 (1998) 763; V. LANGHOLF: Zeichenkonzeptionen in der Medizin der griech. und röm. Antike, in: POSNER/ROBERING/SEBEOK (Hg.), a.O. [1] 912–921; TH. A. SEBEOK: Symptome, systematisch und historisch. *Zeitschr. Semiotik* 6 (1984) 37–45, hier: 43; MANETTI, a.O. [4] 57–79.
- [16] Vgl. TH. EBERT: The origin of the Stoic theory of signs in Sextus Empiricus. *Oxford Studies in ancient Philos.* 5 (1987) 83–126; *Dialektiker und frühe Stoiker bei Sextus Empiricus* (1991).
- [17] Vgl. G. WELTRING: Das σημείον in der aristot., stoischen, epikureischen und skept. *Philos. Diss. Bonn* (1910) 43f.; PH. H. de LACY: Hellenistic semiotics. *Semiotica* 80 (1990) 299–310, hier: 301f.
- [18] Zur Früh- bzw. Spätdatierung vgl. FUCHS, a.O. [5] 62f.
- [19] SEXTUS EMP.: *Pyrrhon. instit. II*, 104–107. *FDS, Frg. 1030*; vgl. *Adv. math. VIII*, 245. *FDS, Frg. 1029*; vgl. [GALEN:] *Hist. philos.* 9. *FDS, Frg. 1027*.
- [20] Vgl. *Adv. math. VIII*, 255. *FDS, Frg. 1029*.
- [21] S. MEIER-OESER: The stoic theory of sign and signification, in: H. NARANG (Hg.): *Semiotics of language, lit. and cinema* (Neu Delhi 2000) 13–24.
- [22] Vgl. WELTRING, a.O. [17] 47ff.; vgl. PH. H. de LACY: *Supplementary essays III–V*, in: PH. H./E. A. de LACY: *On methods of inference: A study in anc. empiricism* (Philadelphia 1941, Neapel 1978) 165–230.
- [23] de LACY, a.O. 216f.; vgl. A. A. LONG/D. N. SEDLEY: *The hellenistic philosophers* (Cambridge 1987); *dtsch.: Frg. 42 G* (2000) 311–313 (*PHILODEMUS: De signis* 1–4, 13).
- [24] DIOG. LAERT.: *Vitae IX*, 97; SEXTUS EMP.: *Adv. math. VIII*, 141ff.; *Pyrrhon. instit. II*, 97ff.; vgl. D. GLIDDEN: *Skeptical semiotics. Phronesis* 28 (1983) 213–255.
- [25] SEXTUS EMP.: *Adv. math. VIII*, 289f.; vgl. *Pyrrhon. instit. II*, 212; vgl. de LACY, a.O. [22] 224; FUCHS, a.O. [5] 71f.
- [26] Vgl. HERMAGORAS VON TEMNOS: *Frg. 8*, hg. D. MATTHES (1962) 15.
- [27] CICERO: *De invent.* 1, 48.
- [28] QUINTILIAN: *Instit. orat. V*, 9, 1–9.
- [29] Zum Verhältnis zur Stoa vgl. T. BORSCHE: Zeichentheorie im Übergang von den Stoikern zu Augustinus. *Allg. Zeitschr. Philos.* 19 (1994) 41–52; S. MEIER-OESER: Die Spur des Z. Das Z. und seine Funktion in der Philos. des MA und der Frühen Neuzeit (1997) 12f.
- [30] AUGUSTINUS: *De dial. V*, hg. J. PINBORG (Dordrecht/Boston 1975) 86. 88. 90, zit. 86.
- [31] *De magistro X*, 33. *CCSL* 29 (Turnhout 1952) 192.
- [32] *XI*, 36, a.O. 194.
- [33] *De doct. christ. II*, 1. *CCSL* 32 (1962) 32.
- [34] *I*, 2, a.O. 7.

- [35] II, 2f., a.O. 194; vgl. MEIER-OESER, a.O. [29] 25–30.
- [36] Vgl. MAGEE, a.O. [9] 61ff.
- [37] Zur Semantik bei Boethius vgl. K. BERKA: Die Semantik des Boethius. Helikon 8 (1968) 454–459; H. ARENS: Aristotle's theory of language and its tradition (Amsterdam/Philadelphia 1984) 205–230.
- [38] BOETHIUS: In lib. Arist. Peri herm., sec. ed., hg. C. MEISER (1880) 52, 28f.; zur Boethian. Übers. von De int. I, 16 a 3–6, vgl. J. MAGEE: Boethius (1989) 49–63.
- [39] Vgl. J. ENGELS: Origine, sens et survie du terme boécien 'secundum placitum'. Vivarium 1 (1963) 87–114.
- [40] BOETHIUS, a.O. [38] 24.
- [41] Vgl. Art. <Wort, inneres; Rede, innere>.
- [42] PETRUS ABAEL.: Dial., hg. L. M. de RIJK (Assen 1956) 111; vgl. J. JOLIVET: Arts du langage et théologie chez Abélard (Paris 1982) 62ff.
- [43] Logica <Ingredientibus>. Glossae super Peri ermenias, in: Philos. Schr., hg. B. GEYER (1927) 336ff.; vgl. MEIER-OESER, a.O. [29] 43ff.
- [44] Vgl. I. ROSIER: La parole comme acte (Paris 1994) 112ff.
- [45] PS.-ROBERT KILWARDBY: The comm. on <Priscian Maior> ascribed to R. Kilwardby, hg. K. M. FREDBORG u.a. Cah. Instit. MA grec et latin 15 (1975) 1.
- [46] a.O. 4.
- [47] SEXTUS EMP.: Adv. math. VIII, 164; Pyrrhon. instit. II, 117ff.; vgl. L. M. de RIJK (Hg.): Logica modernorum II/2 (Assen 1967) 710.
- [48] BONAVENTURA: 4 Sent., d. 1, p. 1, art. un., q. 2, ad 3. Op. omn. 4 (Quaracchi 1889) 15.
- [49] ROGER BACON: De signis I, 1, hg. K. M. FREDBORG/L. NIELSEN/J. PINBORG. Traditio 34 (1978) 75–136, hier: 81.
- [50] I, 2, a.O. 82.
- [51] Vgl. K. HOWELL: Two aspects of Roger Bacon's semiotic theory in De signis. Semiotica 63 (1987) 73–81, hier: 76ff.; U. ECO u.a.: On animal language in the medieval classification of signs, in U. ECO/C. MARMO (Hg.): On the medieval theory of signs (Amsterdam/Philadelphia 1989) 3–41, hier: 17ff.; MEIER-OESER, a.O. [29] 54–59; FUCHS, a.O. [5] 107–115.
- [52] ROGER BACON: Compendium studii theol., hg. TH. S. MALONEY (Leiden 1988) 56.
- [53] Vgl. PS.-ROBERT KILWARDBY, a.O. [45] 4; ROGER BACON, a.O. [50]; LAMBERT VON AUXERRE: Logica, hg. F. ALESSIO (Florenz 1971) 205; NICOLAUS VON PARIS: Syncategoremata, in: H. A. G. BRAAKHUIS: De 13de eeuwse Tractaten over syncategorematische Termen (Meppel 1979) 2, 1; AEGIDIUS ROMANUS: Expos. in artem veterem (Venedig 1507, ND 1968) fol. 47vb; vgl. J. BIARD: Log. et théorie du signe au 14e s. (Paris 1989) 28; MEIER-OESER, a.O. [29] 77–86.
- [54] A. ANDREAE: Scriptum in arte veteri (Venedig 1508) fol. 3va.
- [55] Vgl. Art. <Wort, inneres; Rede, innere>.
- [56] Vgl. Art. <Syncategorem>. Hist. Wb. Philos. 10 (1998) 789f.
- [57] Vgl. BIARD, a.O. [53] 102–125.
- [58] WILHELM VON OCKHAM: Summa log. I, 1. Op. philos. 1, hg. PH. BOEHNER u.a. (St. Bonaventure, N.Y. 1974) 9; vgl. L. KACZMAREK: Significatio in der Zeichen- und Sprachtheorie Ockhams, in: A. ESCHBACH/J. TRABANT (Hg.): History of semiotics (Amsterdam/Philadelphia 1983) 87–104; A. TABARRONI: Mental signs and the theory of representation in Ockham, in: ECO/MARMO (Hg.), a.O. [51] 195–224, hier: 200ff.

- [59] Vgl. Art. «Repräsentation I. 3.». *Hist. Wb. Philos.* 8 (1992) 797–800; vgl. Art. «Signifikation B. 2.», a.O. 9 (1995) 765–768.
- [60] FLORENTIUS DIEL: *Modernorum summulae logicales* (Speyer 1489) fol. a 5v.
- [61] Vgl. Art. «Repräsentation», a.O. [59].
- [62] MEIER-OESER, a.O. [29] 238–262.
- [63] Vgl. In libros Arist. De int., in: *Comm. Coll. Conimbricensis ... in universam dialecticam Aristotelis* (Köln 1607, ND 1976) 2, 3–73; *The Conimbricenses. Some questions on signs*, hg./übers. J. P. DOYLE (Milwaukee, Wisc. 2001); JOH. a S. THOMA: *Ars log.*, in: *Cursus philos. thomisticus 1*, hg. B. REISER (Rom 1948); *Tract. de signis / The treatise of signs of John Poincot*, lat./engl. J. DEELY (Berkeley, Calif. 1985); P. de CANDAMO: *Opusculum de signis, notitiis et conceptibus* (Valladolid 1697); S. ARANHA: *De signis*, in: *Disput. log.* (Coimbra 21745).
- [64] D. de SOTO: *Summulae* (Salamanca 1554, ND 1980) fol. 2r; P. FONSECA: *Instit. dial.* (Köln 1572) 11; *Conimbricenses*, a.O. [63] 2. 7; P. HURTADO de MENDOZA: *Disp. de universa philos.* (Lyon 1617) 8; S. de LUBLINO: *In univ. Arist. log. quaest.* (Köln 1620) 387; B. TELLEZ: *Summa univ. philos.* (Lissabon 1642) 77; J. IOANNIZ et ECHALAZ: *Philos.* (Lyon 1654) 214 a; M. CORNAEUS: *Curriculum philos. peripateticae* (Würzburg 1657) 172; B. COLUMBUS: *Novus cursus philos.* (Lyon 1669) 11 b; ARANHA, a.O. 240f.
- [65] R. de ARRIAGA: *Cursus philos.* (Antwerpen 1632) 178 a; G. VON BREISACH: *Cursus philos.* (Köln 1699) 249.
- [66] R. LYNCEUS: *Universa philos. scholast.* (Lyon 1654) 203 a.
- [67] P. de COMITIBUS: *Philos. rationalis* (Ancona 21671) 495; vgl. A. BURSIUS: *Dial. Ciceronis* (Samosci 1604) 292.
- [68] Vgl. de LUBLINO, a.O. [64]; de ARRIAGA, a.O. [65] 179 a; TELLEZ, a.O. [64] 80 a; LYNCEUS, a.O. [66] 205 a.
- [69] ARANHA, a.O. [63] 241.
- [70] Vgl. F. ARAV (ARAÚJO): *Comm. in univ. Arist. Met. tomus primus* (Burgos/Salamanca 1617) 359 a; JOH. a S. THOMA: *Ars log.*, a.O. [63] 664; vgl. M. BEUCHOT: *La doctrina tomista clásica sobre el signo. Domingo de Soto, Francisco de Araújo y Juan de Santo Tomás. Crítica* 12 (1980) 39–60, hier: 50f.; vgl. MEIER-OESER, a.O. [29] 213–235.
- [71] JOH. a S. THOMA: *Ars log.*, a.O. 646–648.
- [72] HURTADO de MENDOZA, a.O. [64] 145; F. de OVIEDO: *Integer cursus philos.* (Lyon 1640) 140; IOANNIZ et ECHALAZ, a.O. [64] 215 a.
- [73] Vgl. MEIER-OESER, a.O. [29] 241–246.
- [74] a.O. 246–248.
- [75] D. BÁÑEZ: *Instit. minoris dial.* (1599, Bologna 1631) 28.
- [76] PIERRE d'AILLY: *Tract. de anima* 11, 5, in: O. PLUTA: *Die philos. Psychol. des Peter von Ailly*, 2. Teil (Amsterdam 1987) 69; de SOTO, a.O. [64] fol. 2v b; FONSECA, a.O. [64] 16f.
- [77] Vgl. *Complutenses: Disp. in Arist. dial.* (Lyon 1668, ND 1977) 70.
- [78] Zur Z.-Theorie der «Logique de Port-Royal» vgl. H. E. BREKLE: *Semiotik und linguist. Semantik in Port-Royal. Indogerman. Forsch.* 69 (1964) 103–121; L. MARIN: *La critique du discours* (1975); *Un chapitre dans l'hist. de la théorie sémiotique: La théologie eucharistique dans «La Logique de Port-Royal»*, in: ESCHBACH/TRABANT (Hg.), a.O. [58] 127–144; P. SWIGGERS: *La théorie du signe à Port-Royal. Semiotica* 35 (1981)

- 267–85; Port-Royal. *Autour du signe*, in: K. D. DUTZ/P. SCHMITTER (Hg.): *Geschichte und Geschichtsschreibung der Semiotik* (1986) 119–131.
- [79] A. ARNAULD/P. NICOLE: *La logique ou l'art de penser* I, 4 (1662, 51683), hg. P. CLAIRE/F. GIRBAL (Paris 1965) 53.
- [80] Vgl. Art. *Assoziation*. *Hist. Wb. Philos.* 1 (1971) 548–553.
- [81] J. F. FRIES: *System der Logik* § 89 (1837) 282.
- [82] Vgl. MEIER-OESER, a.O. [29] 308–335.
- [83] CH. SCHEIBLER: *Metaphysica* (Genf 31636) 365; J. SCHARF: *Metaphys. exemplaris* (Wittenberg 41643) 234; A. SPENGLER: *Exercit. metaphys. decima* § 24 (Berlin 1649); A. CALOVIUS: *Scripta philos.* (Lübeck 1651) 625; A. FROMM: *Exercit. metaphys.* (Stettin 1651) 367.
- [84] B. KECKERMANN: *Scientiae metaphys. compendiosum systema* (1609, Hanau 1615) 88; F. BURGERSDIJK: *Institut. metaphys. libri duo* (Leiden 21642) 200; J. MACCOVIUS: *Metaphys.* (Leiden 1645) 107.
- [85] C. TIMPLER: *Metaphys. systema methodicum libri V* (Hanau 1606) 317.
- [86] Vgl. J. SCHULTETUS: *Disput. metaphys. de signo et signato* (Wittenberg 1659) fol. B 2rff.; vgl. Art. *Transsubstantiation*. *Hist. Wb. Philos.* 10 (1998) 1349–1358.
- [87] Vgl. Art. *Signatur; Signaturenlehre*. *Hist. Wb. Philos.* 9 (1995) 750–754.
- [88] P. GASSENDI: *De log. fine* II, 1. 5. *Op. omn.* (Lyon 1658, ND 1658) 1, 69a. 80f.; vgl. W. DETEL: *Scientia rerum occultarum. Methodol. Studien zur Physik P. Gassendis* (1978) 53f.
- [89] Vgl. MEIER-OESER, a.O. [29] 354–362.
- [90] G. BERKELEY: *Princ. of human knowledge* I, 65 (1710, 21734). *The works*, hg. A. A. LUCE/T. E. JESSOP (London u.a. 1948–57) 2, 69.
- [91] *Alciphron* (1732), a.O. 2/2, 306.
- [92] Vgl. K. LEHRER: *Th. Reid* (London/New York 1989) 2; vgl. S. A. GRAVE: *The scottish philos. of common sense* (Oxford 1960) 150–161.
- [93] TH. REID: *An inquiry into the human mind* 4, sect. 1 (1764). *Philos. works* (1967) 1, 117a; vgl. Art. *Wahrnehmung IV.*.
- [94] a.O. 122a.
- [95] TH. HOBBS: *De corpore* I (1655). *Op. philos. lat.*, hg. W. MOLESWORTH (London 1839–45) 1, 13; vgl. M. DASCAL: *Leibniz, Hobbes, Locke and Descartes on signs, memory, and reasoning* (Amsterdam/Philadelphia 1987) 32ff.
- [96] a.O. 12.
- [97] 14.
- [98] Vgl. R. WIDMAIER: *Die Idee des Z. bei Locke und Leibniz in ihren Unters. über den menschl. Verstand*, in: DUTZ/SCHMITTER (Hg.), a.O. [78] 133–150.
- [99] G. W. LEIBNIZ: *Dialogus* (1677). *Philos. Schr.*, hg. C. I. GERHARDT (1875–90, ND 1960f.) 7, 191.
- [100] *Medit. de cognitione, veritate et ideis* (1684), a.O. 4, 422f.
- [101] Vgl. Art. *Symbol I. 5. b.*. *Hist. Wb. Philos.* 10 (1998) 717–720.
- [102] CH. WOLFF: *Disquisitio philos. de loquela* § 7 (1703), in: *Meletemata math.-philos. ...* (1755). *Ges. Werke*, hg. J. ECOLE u.a. II/35 (1974) 248; vgl. U. RICKEN: *Sprachtheorie und Weltanschauung in der europ. Aufklärung* (1990) 216f.
- [103] *Philos. prima, sive Ontologia* § 952 (1729, 21736), a.O. II/3 (1962) 688.
- [104] *Vern. Ged. von Gott, der Welt, und der Seele des Menschen [Dtsch. Metaphysik]* § 292 (1720, 111751), a.O. I/2 (1983) 160.

- [105] F. CH. BAUMEISTER: Institut. philos. rationalis § 123 (Lucca 1765) 1, 52; Institut. met. § 384 (Lucca 1765) 2, 177; A. BÖHME: Log. (1749) 143; vgl. W. ROEDER: Beitr. zur Lehre vom Z. in der dtsh. Philos. des 18. Jh. (1927) 20.
- [106] A. G. BAUMGARTEN: Metaphysica (Halle 1739, 71779, ND 1963) 107; vgl. G. H. CH. STRACK: Positiones generaliores de signis (Braunschweig 1751) 4.
- [107] G. F. MEIER: Metaphysik, erster Theil (Halle 1755) 441; vgl. J. P. REUSCH: Systema metaphysicum § 300 (Jena 1735) 228; J. CH. GOTTSCHED: Erste Gründe der Gesamten Weltweisheit ... (Leipzig 1733, ND 1965) 159.
- [108] MEIER, a.O. [107] 446; vgl. J. E. PFEIFFER: Elementa hermeneut. univ. § 1 (Jena 1743).
- [109] J. G. HERDER: Ueber die neuere Deutsche Lit., Fragmente (1768). Sämmtl. Werke, hg. B. SUPHAN (1877–1913, ND 1967f.) 2, 12.
- [110] W. VON HUMBOLDT: Grundzüge des allg. Sprachtypus [1824/26]. Ges. Schr., hg. A. LEITZMANN u.a. (1903–36, ND 1967f.) 5, 428; J. TRABANT: Apeliotes oder der Sinn der Sprache (1986) 69–83.
- [111] U. BAYER: Lessings Z.-Begriff und Z.-Prozesse im ‚Laokoon‘ und ihre Analyse nach der modernen Semantik (1975); E. BÖHM: Semiotische Analyse von Z.-Konzeptionen und ‚Zeichenschönheit‘ bei J. A. Eberhard. Semiosis 21 (1981) 67–76; U. FRANK: Die Semiotik als Abschluß der Ästhetik. A. G. Baumgartens Bestimmung der Semiotik als ästhet. Propädeutik. Zeitschr. Semiotik 1 (1979) 345–359; C. HARDENBERG: G. E. Lessings Semiotik als Propädeutik einer Kunsttheorie, a.O. 361–376; V. A. RUDOWSKI: The theory of signs in the 18th cent. J. Hist. Ideas 35 (1974) 683–690.
- [112] P. RUSTERHOLZ: Semiotik und Hermeneutik, in: U. NASSEN (Hg.): Texthermeneutik (1979) 37–57.
- [113] Vgl. G. PAGANINI: Signe, imagination et mémoires. De la psychol. de Wolff à l'Essai de Condillac. Rev. Sci. philos. théolog. 72 (1988) 287–300; P. TORT: Dialectique des signes chez Condillac, in: H. PARRET (Hg.): History of linguistic thought and contemp. linguistics (1976) 488–502; U. RICKEN: Les idéologues et la sensation transformée, in: W. BUSSE/J. TRABANT: Les idéologues. Sémiotique, théories et politique linguistique pendant la Révol. Franç. (Amsterdam/Philadelphia 1986) 19–44.
- [114] E. B. de CONDILLAC: Essai sur l'origine des connoissances humaines I, 2, 4, § 34 (Amsterdam 1746) 65.
- [115] a.O. XXI.
- [116] A.-L.-C. DESTUTT de TRACY: Eléments d'idéologie 1 (Paris 1801, ND 1977) 272.
- [117] J.-M. DEGÉRANDO: Des signes et l'art de penser, considérés dans leur rapport mutuels 1 (Paris 1800) XXII.
- [118] a.O. XX.
- [119] Vgl. RICKEN, a.O. [102] 98–104; M. DASCAL: Signs and cognitive process, in: ESCHBACH/TRABANT (Hg.), a.O. [58] 169–190; G. HASSLER: Positionen der Ideologen zur Rolle der Sprache im Erkenntnisprozeß. Beitr. roman. Philol. 20 (1981) 51–66.
- [120] N.-J. TOUSSAINT: De la nécessité des signes (1827) 58.
- [121] a.O. 56.
- [122] B. BOLZANO: Wissenschaftslehre § 285 (1837), hg. J. BERG. Ges.ausg., hg. E. WINTER u.a. I/13, 1 (1989) 91.
- [123] a.O. 84–100.

- [124] §§ 334–344, a.O. 13, 2 (1990) 166–188; vgl. CH. A. CRUSIUS: Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschl. Erkenntnis §§ 207ff. (1747).
- [125] Wiss.lehre § 52, a.O. I/11, 2 (1987) 43.
- [126] a.O. [122] 96.
- [127] F. THUROT: De l'entendement et de la raison (Paris 1830) 1, 175.
- [128] A. TRENDELENBURG: Ueber Leibnizens Entwurf einer allg. Charakteristik, in: Hist. Beiträge zur Philos. 3 (1867) 1.
- [129] Vgl. Art. ‚Begriffsschrift‘. Hist. Wb. Philos. 1 (1971) 814; Art. ‚Ideographie‘, a.O. 4 (1976) 157; Art. ‚Pasigraphie‘, a.O. 7 (1989) 162–164.
- [130] Vgl. E. SCHRÖDER: Über das Z. (Rektoratsrede TU Karlsruhe, 22. Nov. 1890); E. HUSSERL: Zur Logik der Z. (Semiotik) (1890). Husserliana 12 (Den Haag 1970) 340–373; E. MARTINAK: Psycholog. Unters. zur Bedeutungslehre (1901); R. GÄTSCHENBERGER: Grundzüge einer Psychologie des Z. (1901, ND 1987).

Literaturhinweise.

G. WELTRING s. Anm. [17]. – R. HALLER: Unters. zum Bedeutungsproblem in der ant. und mittelalterl. Philos. Arch. Begriffsgesch. 7 (1962) 57–119. – B. D. JACKSON: The theory of signs in St. Augustine's De doctrina christiana. Rev. Et. Augustiniennes 15 (1969) 9–49. – L. BRIND'AMOUR/E. VANCE (Hg.): Archéologie du signe (Toronto 1973). – A. REY: Théories du signe et du sens (Paris 1973, 1976). – Z. TELEGDI: Zur Herausbildung des Begriffs ‚sprachliches Z.‘ und zur stoischen Sprachlehre. Acta Linguistica Acad. Hungaricae 26 (1976) 267–305. – M. DASCAL: La sémiologie de Leibniz (Paris 1978). – G. VERBEKE: La philos. du signe chez les stoïciens, in: Les stoïciens et leur logique. Actes du Coll. de Chantilly, 18.–22. sept. 1976 (Paris 1978) 401–424. – P. F. MUGNAI: Segno e linguaggio in G. Berkeley (Rom 1979). – H. POSER: Signum, notio und idea. Elemente der Leibnizschen Zeichentheorie. Zeitschr. Semiotik 1 (1979) 309–324. – M. BEUCHOT s. Anm. [70]. – A. MAIERÛ: ‚Signum‘ dans la culture médiévale. Miscellanea mediaevalia 13, 1 (1981) 51–71. – H. RUEF: Augustin über Semiotik und Sprache (Bern 1981). – K. OEHLER s. Anm. [13]. – D. N. SEDLEY: On signs, in: J. BARNES (Hg.): Sci. and speculation. Studies in the hellenistic theory and practice (Cambridge 1982) 239–272. – D. GLIDDEN s. Anm. [24]. – TH. S. MALONEY: The semiotics of Roger Bacon: Mediaeval Studies 45 (1983) 120–154. – M. DASCAL: Leibniz, language, signs and thought (Amsterdam/Philadelphia 1987). – TH. EBERT s. Anm. [16]. – U. ECO/C. MARMO (Hg.) s. Anm. [51]. – I. ROSIER: Signes et sacrements. Thomas d'Aquin et la grammaire spéculative. Rev. Sci. philos. théolog. 74 (1990) 392–436. – E. J. ASHWORTH: Domingo de Soto (1494–1560) and the doctrine of signs, in: G. L. BURSILL- HALL/S. EBBESEN/E. F. K. KOERNER (Hg.): De ortu grammaticae: studies in medieval grammar and linguistic theory in memory of Jan Pinborg (Amsterdam/Philadelphia 1990) 35–48. – C. MARMO: Semiotica e linguaggio nella scolastica: Parigi, Bologna, Erfurt 1270–1330 (Rom 1994). – MEIER- OESER s. Anm. [29]. – R. POSNER/K. ROBERING/TH. A. SEBEOK (Hg.) s. Anm. [1]. – A. BÜHLER: ‚Zeichen‘ bei Wolff, Baumgarten und Meier, in: M. L. BIANCHI (Hg.): Signum (Florenz 1999) 379–389. – M. FUCHS s. Anm. [5].